

Giorgio Campanini

Der Wandel der Familie und die Herausforderungen der Kultur der Gegenwart

Für eine Kirche, die die Freuden und die Hoffnungen der Menschen teilt (*Gaudium et spes* 1), sind Veränderungen in der Gesellschaft immer zugleich Herausforderung und Aufruf zum Handeln. Vor allem im Bereich der Familie läßt sich in aller Deutlichkeit zeigen, wie sehr die Heilsbotschaft mit der jeweiligen kulturellen Situation verknüpft ist, denn die Familie ist sowohl Thema der Soziologie wie auch der Theologie; sie gründet auf einem Sakrament, das menschliche Realität und Heilsgeheimnis in einem ist. Deshalb sind auch Veränderungen, die den Bereich der Familie betreffen, ein «Ernstfall» für die theologische Reflexion.

Vor diesem Hintergrund möchte ich im folgenden einige Überlegungen vortragen, die sich für das christliche Denken mit dem Wandel in der Auffassung von der Familie stellen; die Konstellation kann – im Anschluß an die bekannte Theorie des «challenge and response» von Arnold J. Toynbee – als situationsbezogene Herausforderung und ihre spezifische Beantwortung beschrieben werden. Jeder kulturelle Wandel stellt für die Kirche eine Herausforderung dar und verlangt von ihr den Mut zu einer angemessenen Antwort.

Die Bedeutung der Sexualität

Die erste und grundlegende Herausforderung betrifft die allgemeine Einschätzung der Sexualität. Die christliche Tradition hat in der Sexualität immer eine tiefgreifende Erfahrung

gesehen; daß eine Ungeordnetheit im sexuellen Bereich immer – schon in der jüdischen und mehr noch in der christlichen Tradition – als Verstoß gegen Mensch und Gott gewertet wurde, ist ebenso Ausdruck dafür wie – positiv gewendet – die Grundnorm der christlichen Sexualmoral, nämlich die Auffassung, der einzige Ort für die Ausübung der von Gott gewollten und von ihm gesegneten Sexualität sei die Ehe. Diese Auffassung scheint nun in bestimmten Bereichen der Kultur der Gegenwart verlorenzugehen, die Ernsthaftigkeit der Sexualität wird relativiert, bis zur Banalisierung; der sexuelle Genuß wird hervorgehoben oder gar verabsolutiert, vor allem aber wird die Sexualität aus ihrem natürlichen «Ort», der Ehe, herausgenommen.

Gegen diese Tendenz, Sexualität, Ehe und Familie auseinanderzureißen, ist es nötig, unter Einbeziehung der neuen Erkenntnisse der Sozialwissenschaften im Bereich der Sexualität, eine tiefere und authentische Sicht der Sexualität neu zu begründen und den ursprünglichen und bleibenden Zusammenhang mit der Ehe herauszustellen; nur so bleibt gewahrt, daß die Beziehung der Partner gerade auch im Bereich der Sexualität offen ist für die Weitergabe des Lebens. In unserer gegenwärtigen Kultur mit ihrer Tendenz zur Trennung geht es darum, den tiefen Sinn der Einheit wiederzugewinnen. Auf diese Weise gewinnt die Ehe auch ihre ganze symbolische Bedeutung wieder, genau in dem Sinn, daß sie die Bereiche (personale Beziehung, geschlechtliche Liebe, Offenheit für Nachkommenschaft) zusammenführt, die die moderne Kultur der Sexualität auseinanderzureißen droht.

Die Infragestellung der Institution

Ein weiterer Bereich, in dem die christliche Tradition von der gegenwärtigen Kultur herausgefordert wird, betrifft den Zusammenhang zwischen der Beziehung eines Paares und der Institution der Ehe. Für die Kulturen der Vergangenheit war klar – und für viele noch heute bestehende Kulturen gilt dies nach wie vor –, daß die Begegnung von Mann und Frau, gerade auch in bezug auf die Offenheit für die Weitergabe des Lebens, aus sich selbst

heraus «öffentliche» Bedeutung hat; man hat immer und deutlich unterschieden zwischen gelegentlichen und zufälligen sexuellen Beziehungen und den dauernden und durch die Ehe – in vielfältig geregelten Formen – gesellschaftlich legitimierten Verbindungen. In unserer westlichen Kultur mit ihrer zunehmenden Tendenz zur Privatisierung droht jedoch die Unterscheidung zwischen faktischen Beziehungen und Beziehungen, die aus sich heraus eine öffentliche Bedeutung haben und deren Bekundung verlangen, verlorenzugehen.

Angesichts dieser privatistischen Tendenzen genügt es nicht, abstrakt oder auf der Ebene des Rechts die Institution der Ehe zu verteidigen, es geht vielmehr darum, wieder ihre tiefe Bedeutung zurückzugewinnen, die darin besteht, daß sie der angemessene Rahmen ist, innerhalb dessen die Liebe ihren Ausdruck findet; die Liebe drängt von sich aus zu diesem Ausdruck, mit dem ihre Anerkennung durch die Gemeinschaft gegeben ist. Die Institution des «Aufgebots» entstand aus diesem unausgesprochenen Vorsatz, mitzuteilen, was ursprünglich der privaten Sphäre angehört, und sie zeigt auch das natürliche Bestreben der Liebe, sich mitzuteilen und von den anderen anerkannt zu werden. Die Institution Ehe ist ganz einfach der geschichtliche Ort, an dem dieser Wunsch nach öffentlicher Anerkennung Gestalt gewinnt; «freie Liebe», uneheliches Zusammenleben oder andere Formen der Geschlechterbeziehung können nie in dem Maß und so deutlich die gesellschaftliche Anerkennung gewährleisten, nach der die authentische Liebe verlangt. Die Funktion des Rechts ist es, diese Intention festzustellen und zu beurkunden.

Die Dauerhaftigkeit

Die dritte – in der Geschichte relativ spät auftauchende – Herausforderung betrifft die Dauerhaftigkeit. In der Vergangenheit war die Dauer einer Ehe durch die Kürze des Lebens vorgegeben; heute dauert eine Ehe immer länger, und in den fortgeschrittenen industrialisierten Gesellschaften kann sie im Durchschnitt fast ein halbes Jahrhundert dauern. Damit eröffnen sich für ein Paar neue Möglichkeiten, aber auch neue Probleme; die

Eheleute sind aufgerufen, nicht nur in der Zeit der Verliebtheit, der ersten Erfahrungen des gemeinsamen Lebens und der Erziehung der Kinder eine tiefe Gemeinschaft zu leben, sondern auch im reiferen Alter und im Herbst des Lebens. Dies ist neu in der Geschichte der Menschheit, und man darf sich nicht wundern, daß eine bestimmte Anzahl von Eheleuten diese Herausforderung der langen Dauer nicht siegreich besteht.

Auch in dieser Hinsicht ist die Familie aufgerufen, über die Zeit hin die Zuverlässigkeit in der Partnerschaft aufrechtzuerhalten und sie schöpferisch und zukunftsorientiert zu gestalten.

Die längere Dauer der Ehe stellt für das Paar auch eine neue Gelegenheit dar, die ganze Fülle des Lebens zu realisieren; in einer Welt, in der sich alles wandelt, können solche Menschen für andere zu einem ruhenden Pol und zu einem Ort der Zuverlässigkeit werden; in der Desorientierung, die der rasche gesellschaftliche Wandel mit sich bringt, verkörpern sie Kontinuität, und selbst der graue Alltag wird durch sie bereichert. Die Scheidung antwortet auf die Veränderung mit Veränderung; die Zuverlässigkeit bringt in die Prozesse der Veränderung das notwendige Korrektiv der Beständigkeit von Gefühlen und Empfindungen ein, die sowohl für die alten Leute wie für die nachwachsenden Generationen von wesentlicher Bedeutung ist.

Die Frage der Eigenverantwortlichkeit

Die westliche Kultur ruht auf dem Prinzip der Eigenverantwortlichkeit, das seinerseits mit den Werten der Freiheit, der Selbstbestimmung und des Unternehmungsgeistes sich durchgesetzt hat. Im Bereich der Familie hat das Prinzip Eigenverantwortlichkeit zu zwei großen Revolutionen des Alltagslebens geführt: Auf der einen Seite wurde das Recht der freien Gattenwahl (eheliche Eigenverantwortlichkeit) durchgesetzt, auf der anderen Seite ging man dazu über, die Belange der Nachkommenschaft auf die Familie zu übertragen und auf deren erzieherische und ökonomische Möglichkeiten abzustimmen (Eigenverantwortlichkeit hinsichtlich der Nachkommenschaft).

Wird die Eigenverantwortlichkeit jedoch bis

aufs äußerste ausgedehnt, hebt sie sich selbst auf: Wenn der Ehe eine zu große Verantwortlichkeit aufgebürdet wird, werden ihr nicht so anspruchsvolle (mehr oder weniger lose) Verbindungen vorgezogen; die Verantwortlichkeit in bezug auf die Weitergabe des Lebens kann so sehr mit Bedingungen verknüpft werden, daß diese praktisch verunmöglicht wird (der Rückgang der Bevölkerung, wie er in zahlreichen wirtschaftlich fortgeschrittenen Ländern des Westens zu beobachten ist, ist ein deutliches Indiz in dieser Hinsicht).

Es geht somit darum, das Prinzip der Eigenverantwortlichkeit so zur Geltung zu bringen, daß die Bereitschaft, mutig in die Zukunft voranzuschreiten, nicht beeinträchtigt wird; dem Paar darf es nicht nur um das jeweilige individuelle Schicksal gehen, sondern, in Überwindung einer engherzigen privatistischen Sicht des Lebens, auch um die Zukunft der Gemeinschaft.

Die Familie und die neue Weiblichkeit

Nicht weniger ernst zu nehmen ist die Herausforderung, die die neue Sicht der Weiblichkeit für die Familie darstellt. Mit der juristischen Gleichheit von Mann und Frau ist in vielen Ländern der Welt ein Prozeß der Bewußtwerdung weiblicher Werte in Gang gekommen, zudem verliert in der industrialisierten Gesellschaft die physische Kraft immer mehr an Bedeutung; die wichtigste traditionelle Unterscheidung zwischen Mann und Frau wird damit hinfällig. Die Verlängerung der durchschnittlichen Lebensdauer und die Veränderungen im prokreativen Verhalten führen ferner dazu, daß die traditionelle Identifikation von Weiblichkeit mit der Mutterrolle immer weniger greift: In der Industriegesellschaft ist die Mutterschaft immer noch eine wichtige Größe im Leben der meisten Frauen, aber sie ist nicht mehr das alleinige Zentrum ihres Lebens.

Die Antwort auf diese Herausforderung der neuen Weiblichkeit erfordert – ohne Einebnung des Reichtums, der nur unter Beachtung der Verschiedenheit der Geschlechter erhalten bleibt und in der Gleichmacherei verlorengeht – eine generelle neue Bewertung des Zuein-

anders von Mann und Frau, der traditionellen männlichen und weiblichen Aufgaben, auch hinsichtlich der Erziehung der Kinder und im häuslichen Bereich. Wenn die Frau des Hauses Aufgaben übernimmt, die außerhalb des Hauses liegen, muß – wenn die Familie nicht auseinanderfallen soll – der Mann mehr Aufgaben im Haus übernehmen; so wird ein ausgewogeneres Verhältnis der Geschlechter erreicht, und die Aufgaben und Verantwortlichkeiten werden entsprechend der neuen Situation, in der Mann und Frau sich finden, neu bestimmt. Ob es gelingt, von einer auf Unterordnung basierenden Beziehung zu einer Beziehung der Wechselseitigkeit umzuschalten, davon hängt weitgehend die Zukunft der Familie ab.

Die neue gesellschaftliche Rolle der Familie

Die letzte Herausforderung, die die gegenwärtige Kultur für die Familie darstellt, hängt zusammen mit der neuen Rolle der Familie innerhalb der Gesellschaft, die sich durch die gegenwärtig wirksamen kulturellen Kräfte abzeichnet. Der Prozeß der Privatisierung der Familie in der westlichen Welt gelangt schnell an die Grenze, und die Familie droht in ihrer Vereinzelung in die Bedeutungslosigkeit abzusinken. Dazu kommt dann noch der Einbruch der Massenkommunikationsmittel in das Leben der Familie, die nur zu oft Vermittler einer hedonistischen und konsumistischen Lebensweise sind. Die Paarbeziehung ist in Gefahr, ihre Wesensart zu verlieren und zu einem schlichten Anhängsel des Produktionsapparats in einer vom Konsum gesteuerten Gesellschaft zu werden.

Angesichts der Gefahr der Aushöhlung der Familie und ihrer Reduktion auf einen Reflex der Konsumgesellschaft ist es nötig, ihren Bezug zur Gesellschaft neu und angemessener zu bestimmen. Genau darum geht es der Forderung nach einem «neuen Bürgerrecht» für die Familie: Sie muß wieder Ansprechpartner für die politischen und gesellschaftlichen Instanzen werden, und zwar nicht nur als Träger der für jede Gesellschaft fundamentalen Werte (wie der Solidarität, die sie stiftet, ihrer Vermittlungs- und Konfliktlösungskompetenz),

sondern auch in Anbetracht der Schäden, die nicht nur einzelne Personen, sondern die ganze Gesellschaft erleiden würden und tatsächlich schon erleiden, wo die von ihr aufrechterhaltenen Werte in die Krise geraten oder aufgelöst worden sind (mit - auch ökonomischen - Kosten, wie sie in allen industriell fortgeschrittenen Ländern zu konstatieren sind).

Dem Wandel standhalten

Die kulturellen Prozesse, die die Familie der Gegenwart betreffen und die ich unter die Kategorie «Herausforderung» gestellt habe, können insgesamt auf die genannten Trends zurückgeführt werden. Die «Flucht» der neuen Generation aus den die Ehe konstituierenden Haltungen, der Versuch, nicht auf der Institution aufbauende Familien zu fördern (und zu legitimieren), die schwierige Aufgabe, für die Beständigkeit der Familie einzutreten, die sich steigernde Konfliktbereitschaft zwischen Mann und Frau, die Tendenz zur Privatisierung (und die damit einhergehende gesell-

schaftliche Marginalisierung) der Familie sind der Rahmen für die gelebte Wirklichkeit der Familie am Ende unseres Jahrhunderts.

Die Soziologie als solche hat in dieser Situation keine Rezepte anzubieten; sie kann beschreiben und bestenfalls zu verstehen versuchen. Sie kann sich aber auch nicht eines Werturteils völlig enthalten. Zumindest wird sie festhalten müssen, daß das Leben der Familie - jenseits der konkreten Formen, in denen es sich abspielt - in der Natur von Mann und Frau gegründet ist. Das Scheitern aller im Laufe der Geschichte versuchten Alternativen zur Familie führt zusammen mit der Feststellung, welche negativen Effekte ihre Krise zeitigt, zu dem Schluß, daß die «Familien-Form», die auf Beständigkeit angelegt ist und auf der Ehe aufbaut, das Fundament jeder gerechten Gesellschaft ist und bleiben wird. Die Idee einer besseren Zukunft kommt nicht aus ohne diese für Männer und Frauen unersetzliche «Lebenswelt»; unersetzlich ist sie vor allem für die Kinder, die das Licht der Welt erblicken und auf ihrem Weg zur vollen personalen Reife einen Halt brauchen.

Literatur

R. N. Anshen (Hg.), *The Family, its Function and Destiny*.

Famiglia, figli, società in Europa, hg. von der Fondazione Agnelli (Turin 1991)

G. Agostinucci/G. Campanini, *La questione femminile - Chiesa e storia* (Casale M. 1989)

Ph. Aries, *Geschichte der Kindheit* (München/Wien 1975)

M. Barsagli, *Provando e riprovando - Matrimonio, famiglia e divorzio in Italia e in altri paesi occidentali* (Bologna 1990)

B. Berger/P.L. Berger, *In Verteidigung der bürgerlichen Familie* (Frankfurt/M. 1984)

G. Campanini, *Realtà e problemi della famiglia contemporanea* (Mailand 1994)

G. Campanini (Hg.), *Le stagioni della famiglia* (Mailand 1994)

P. Donati, *La cittadinanza societaria* (Bari-Rom 1993)

P. Donati, *Famiglia; Pubblico/privato*, in: *Dizionario delle idee politiche* (Rom 1993)

H. Jonas, *Das Prinzip Verantwortung. Versuch einer Ethik für die technologische Zivilisation* (Frankfurt/M. 1985)

C. Lévi-Strauss, *Die elementaren Strukturen der Verwandtschaft* (Frankfurt/M. 1981)

Aus dem Italienischen übersetzt von Dr. Karl Pichler

GIORGIO CAMPANINI

geb. 1930, ist Professor für Geschichte der Politik und Lehrbeauftragter für Soziologie der Familie an der Universität Parma, Italien. Zur Zeit hält er Vorlesungen und Seminare an der Theologischen Fakultät in Lugano und am Theologischen Studium in Bologna. Seit seiner Arbeit *Comunità familiare e società civile* (Brescia 1970) hat er sich durchgängig mit dem Verhältnis von Familie und Gesellschaft befaßt. Von seinen neueren Arbeiten seien genannt: *Potere politico e immagine paterna* (Mailand 1985); *Realtà e problemi della famiglia contemporanea* (Mailand 1989); *Le stagioni della famiglia* (Mailand 1994). Giorgio Campanini ist Laie; er ist Witwer und Vater von fünf Kindern. Anschrift: Via L. A. Muratori, 25, I-43100 Parma, Italien.